Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 103 (1991)

Artikel: Johann Rudolf Rudolf oder : Theologie im Wandel der Zeiten

Autor: Dellsperger, Rudolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-9228

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Klassisches Exilland» für Berner war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht der Aargau, sondern der französische Sprachraum, besonders die Westschweiz. Hierhin zogen für längere oder kürzere Zeit etwa Karl Ludwig von Haller, Karl Kasthofer und Vertreter der religiösen Erweckungsbewegung. Aber auch Philipp Albert Stapfer brachte den grössten Teil seines Lebens in Frankreich zu (seine Frau war Pariserin), und als Albrecht Rengger nach der Helvetik den Aargau verliess, wirkte er zehn Jahre lang als Arzt in Lausanne. Zwischen ihnen und den Bernern bestand also in dieser Hinsicht eine innere Verwandtschaft.

Johann Rudolf Rudolf oder: Theologie im Wandel der Zeiten

Prof. Dr. Rudolf Dellsperger, Bern

I

Lesend, während die anderen Mitglieder posieren, so hat Johannes Dünz Rudolf im Kreis der Berner Bibliothekskommission porträtiert[1]. Er hat ihn damit gut getroffen, erzählt doch auch Johann Georg Altmann von seinem Lehrer, am liebsten habe dieser sich, mit Lektüre versehen, in einen stillen Winkel verkrochen[2]. Damit wiederum reimt sich die Nachricht, Rudolf sei bis zuletzt mit der Druckfassung seiner Predigten beschäftigt gewesen, gut zusammen[3]. Johann Rudolf Rudolf war ein Gelehrter. Abgesehen von seiner frühen Kindheit und einem Jahr Gemeindetätigkeit in Seon (1675/76)[4] hat er sein fast vierundsiebzigjähriges Leben in Schulen lernend und lehrend zugebracht: zuerst in Zofingens Latina, dann elf Jahre als Student in Bern, anschliessend als Reisestipendiat in der Westschweiz, in Frankreich, England und Deutschland (1672–75)[5]; nach dem erwähnten pfarramtlichen Intermezzo wiederum in Bern, nun aber als Professor, zuerst (1676) für Hebräisch und Ethik, anschliessend (1688) für Hebräisch und Katechetik, später (1698) für Kontroverstheologie und schliesslich (1700) im Rang eines Theologus primarius für Systematische Theologie.

In jeder Phase dieser stetigen Laufbahn ist ein grösseres Werk entstanden. 1684 gab Rudolf im Auftrag des Rates die Berner Piscatorbibel heraus[6]. 1696 erschien seine philosophische Ethik[7]. Nur ein Jahr später folgte eine umfangreiche Auslegung des Heidelberger Katechismus[8] und 1713, nach eingehenden Vorstudien und als Krönung, eine Dogmatik[9].

Rudolf, der 1646 in Zofingen zur Welt gekommen und 1718 in Bern verstorben ist, war ein Wissenschafter von Rang. Seine Studenten kamen von weither[10], seine

Bücher fanden weithin Verbreitung. Zuletzt (1716–18) versah er neben seiner Professur das Amt des obersten Dekans, nachdem er bereits längere Zeit als Stellvertreter des erkrankten Dekans gewirkt hatte. Das war ein Novum in der Geschichte der Berner Kirche und sollte zeit des Ancien Régime auch die Ausnahme bleiben: Die Dekane von 1528 bis 1798 entstammten dem Pfarrerstand, nicht der Professorenschaft. Hatte diese Regel ihre guten Gründe, so hing die Ausnahme mit besonderen Umständen zusammen. Man lebte in einer Zeit des Umbruchs. Mit dem Pietismus, der Frühaufklärung und dem nach wie vor ungebrochenen Täufertum stellten verschiedene geistliche und geistige Strömungen die Uniformität der Staatskirche in Frage. Rudolf nun war ein im Ansatz konservativer Theologe, ein Vertreter der sogenannten Spätorthodoxie. Aber er hat es wie niemand sonst in der damaligen Berner Kirche verstanden, Andersdenkenden auf eine menschen- und sachgerechte Weise zu begegnen. Deshalb wurde er wohl auch mit dem Doppelmandat eines Professors und Dekans betraut: Man erhoffte sich von ihm, er würde dank seiner theologischen Kompetenz und persönlichen Integrität die zentrifugalen Kräfte der Zeit am ehesten noch zusammenhalten können.

Damit bin ich bei meinem Thema. – Johann Rudolf Rudolf oder Theologie im Wandel der Zeiten. Doch bevor von den Zeiten die Rede ist, soll die Zeit, in der Rudolf gelebt hat, kurz charakterisiert werden.

II

Der Dreissigjährige Krieg hatte weite Teile Europas in Schutt und Asche gelegt. Auch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts haben entsetzliche Kriege zahlreiche Territorien – ich denke beispielsweise an die Kurpfalz – verwüstet, während Bern und die Eidgenossenschaft verschont blieben. Rudolf hat 1684 im Vorwort zur Piscatorbibel und 1699 anlässlich der Einweihung der erneuerten Burgerbibliothek eindringlich und dankbar darauf hingewiesen[11]. Gewiss hielt im Innern der Eidgenossenschaft die konfessionelle Spannung an und begann erst mit dem Vierten Landfrieden von 1712 nachzulassen. Gewiss auch war der Wohlstand aufs Ganze gesehen bescheiden, war der Unterschied zwischen arm und reich oft beträchtlich, konnten Regen und Kälte Hunger, Not oder sogar Tod bedeuten und zog in den siebziger Jahren noch einmal die Pest durchs Land. Aber als Mitte der achtziger Jahre aus Frankreich und Piemont Hugenotten und Waldenser bei einem Schutz suchten, war man immerhin in der Lage, die Flüchtlinge vorübergehend aufzunehmen und zu versorgen.

Im Teppich, den hugenottische Künstler Mitte der achtziger Jahre nach Entwürfen Joseph Werners des Jüngeren für den Ratstisch gewirkt haben, spiegelt sich das Selbstverständnis des bernischen Magistrats: Gerechtigkeit und Wahrheit sind die Ideale, welche dieses «löbliche Regiment» vor Augen hat; der Staat, den es lenkt, lebt von Landbau, Handwerk und Handel, pflegt Kunst und Wissenschaft, liebt den

Frieden, weiss sich aber notfalls auch zu wehren[12]. Der Kreis derjenigen, die an diesem Regiment teilhatten, verengte sich allerdings zusehends, das politische Geschehen verlor an Transparenz.

Die Kirchenleitung lag in der Hand des Magistrats. Die Synoden der Reformationszeit gehörten der Vergangenheit an, und beim Kirchenkonvent, der gewissermassen an ihre Stelle getreten war, handelte es sich um eine vorberatende Behörde ohne grosse Entscheidungskompetenzen. Der Pfarrer war auf der Landschaft neben dem Landvogt der Repräsentant der Obrigkeit. Staat und Kirche traten in seiner Person und in der Institution des Chorgerichts als *eine* Wirklichkeit in Erscheinung. Neben der Wortverkündigung bildeten die amtlichen Bekanntmachungen einen festen Bestandteil der Sonntagsgottesdienste. Bildung und Aneignung des Glaubens waren weitgehend identisch: Die Alphabetisierung erfolgte anhand von Katechismus und Bibel, und auch hier war der Pfarrer der verlängerte Arm des Magistrats, hatte er doch die Schulen zu beaufsichtigen.

III

In diesem Staatskirchensystem hatte Rudolf als Professor und Kirchenmann eine Schlüsselposition inne, bestand seine Aufgabe doch darin, Tradent, Multiplikator der wahren, das ganze Gemeinwesen einigenden Lehre zu sein. Als bekenntnishafte Zusammenfassungen der biblischen Wahrheit hatten sich im reformierten Bern das Zweite Helvetische Bekenntnis von 1566 und mit der Zeit der Heidelberger Katechismus von 1563 durchgesetzt. Neu hinzu kam in jenem Jahr, da Rudolf als Pfarrer in Seon amtierte, 1675, die Formula consensus Helvetica. Die reformierten Schweizer Kirchen bekundeten darin ihre Entschlossenheit, an der überlieferten Prädestinationslehre und an der Unantastbarkeit des biblischen Wortlautes festzuhalten, gerade weil daran nun in den eigenen Reihen Zweifel laut zu werden begannen. War also die Zeit der Orthodoxie mit ihrem Hang zum Dogma eine starre, leblose Periode der Kirchengeschichte?

Sehen wir, indem wir uns auf Rudolfs Hauptwerke konzentrieren, hier näher zu.

Seine Ethik konzipiert er in zwei Teilen als Tugend- und als Glückseligkeitslehre. Die ethischen Prinzipien werden aus Gottes Ebenbild, das, wenn auch trümmerhaft, im Menschen immer noch vorhanden ist, gewonnen und anschliessend zur Anwendung gebracht. Philosophische Ethik und Theologie gehören zusammen: Was die eine über die Heiligkeit der Sitten lehrt, findet die andere im Zeugnis des Gewissens bestätigt[13]. Das Motto betont mit Seneca die Notwendigkeit der Übereinstimmung von Theorie und Praxis. Der Titelkupfer zeigt in personifizierter Gestalt die Ethica, welche einen jungen Mann in den Tugendtempel einführt, in dessen Hintergrund unter anderem die Statuen der Gerechtigkeit, der Tapferkeit und der Klugheit zu sehen sind (Abb. 1). Für Rudolf und damit für die Orthodoxie schliessen sich also

antike und christliche Bildung gegenseitig nicht aus, sondern ergänzen und befruchten einander.

Rudolfs grosses Werk über den Heidelberger Katechismus zielt auf dessen Verwendung im Unterricht, ist aber gerade deshalb mehr als eine blosse Gebrauchsanweisung. Auf eine knappe Analyse der jeweiligen Fragen und Antworten folgt eine ausführliche Erörterung der angeschnittenen Glaubensgrundsätze. Das Werk steht bezeichnenderweise unter dem Leitwort von 2. Timotheus 1,13, welches in der Übersetzung der Berner Piscatorbibel lautet: «BEhalt das fürbild der heylsamen wort/ die du von mir gehöret hast/vom glauben und von der liebe, die in Christo JEsu ist.» Tradition also ist wichtig; aber die «gesunden Worte», die sana doctrina, und die Liebe Christi gehören zusammen. Der Titelkupfer zeigt die christliche Religion, die, auf dem Sockel der Catechesis Palatina thronend, über die Mächte des Verderbens und des Irrtums triumphiert, während die personifizierten Wissenschaften Ethik, Physik und Politik ihr ihre Reverenz erweisen (Abb. 2).

Ganz besonders aussagekräftig ist der kleine Holzschnitt auf dem Titelblatt von Rudolfs Dogmatik (Abb. 3): Im Vordergrund liegt auf einem Fleckchen Erde ein Anker, dessen mächtige Arme in die Höhe ragen. Darauf hat sich, einen Ölzweig im Schnabel haltend, eine Taube niedergelassen. Die Flut geht zurück. Im Hintergrund werden die Spitzen der Berge sichtbar. – Hier schöpft eine Generation, die ein Jahrhundert der Katastrophen hinter sich hat, neu Hoffnung: «In spe et silentio», «in der Hoffnung und Stille» (zu Gott), lautet der Wahlspruch. Das Bildchen ist aber zugleich Hinweis auf den Grund solcher Hoffnung: Gott hat mit dem Menschen, nachdem dieser den ersten, den Bund der Werke gebrochen hatte, einen neuen Bund, denjenigen der Gnade, geschlossen. Der Bundesgedanke – die weichende Sintflut und der Anker als christliches Symbol der Hoffnung illustrieren es – ist in Rudolfs Theologie der rote Faden[14]. Auch hier bilden im biblischen Leitwort von Epheser 4,15 Wahrheit, Wahrhaftigkeit, Liebe und Christusglaube ein Ganzes: «Lasset uns aber aufrichtig seyn in der liebe/und wachsen in allen stücken/an den/der das haupt ist/nehmlich Christus.»

Rudolf war in einem guten, durchaus nicht oberflächlichen Sinn bildungsfreundlich, traditions-bewusst und zukunfts-gläubig. Kopf und Herz gehörten für ihn als Christ zusammen. Aber für manche seiner Zeitgenossen war die Einheit von Staat und Kirche, war das von der Theologie scheinbar noch so selbstverständlich dominierte System der Wissenschaften, war die Tradition brüchig geworden.

IV

Das galt einmal für die religiöse Erneuerungsbewegung des Pietismus, die sich im letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts in der Stadt und deren Umgebung rasch ausbreitete[15]. Ihre ursprüngliche Erfahrung, ihr eigentliches Anliegen war die Wiedergeburt des einzelnen Menschen, ja, die Umformung des kirchlichen und sozialen

Lebens nach biblischen, evangelischen Prinzipien. «Reformation» war ein oft gehörtes Schlagwort, zweite Reformation, Vollendung der Reformation, die im Politischen stecken geblieben sei. Kirche sollte in erster Linie Bewegung sein und nur als solche dann auch Institution, Christsein sollte eine Existenzform sein, die den ganzen Menschen betraf. So übte und forderte man eine Sakramentspraxis, die eben darauf achtete, und eine Seelsorgetätigkeit, die auch Leib-Sorge war, sowie einen Verkündigungsstil, der auch Herz und Sinne ansprach. Eine Kirche, die weder mit der Pfarrerschaft, noch mit der örtlichen Gemeinde, noch mit der jeweiligen Konfession, noch auch mit den bestehenden Landesgrenzen in eins fiel; Kirche als eine Gemeinschaft mündiger Christen, die sich neben den offiziellen Gottesdiensten treffen, gemeinsam die Bibel lesen, singen und beten durften – dies alles waren zentrale Anliegen des Pietismus, der vielerorts nicht nur einen neuen Frömmigkeitsstil, sondern geradezu einen neuen Lebensstil entwickelt hat, also eine Bewegung darstellte, in der zum Teil neue Normen galten, neue Formen religiösen und sozialen Zusammenlebens erprobt wurden.

Der bernische Pietismus hat sich in seiner Aufbruchsphase als *kirchliche* Reformbewegung verstanden. Dass er als *diese* Reformbewegung dem Staatskirchentum im Ansatz zuwiderlief, scheint ihm selber zunächst verborgen geblieben zu sein. Aber der Konflikt mit all seinen theologischen, spirituellen, politischen und sozialen Aspekten war unvermeidlich. Wenn, um hier nur dieses Beispiel zu erwähnen, Frauen und Männer verschiedenen Standes sich zusammenfanden, um die Bibel zu lesen, ohne dass ein Pfarrer dabei war, so kam das einer Missachtung der Amtskirche und der ständischen Gliederung der Gesellschaft gleich, ganz abgesehen davon, dass die Frauen sich dabei Rechte anmassten, die ihnen nicht zustanden. Der Grosse Rat hat im Pietismus denn auch eine ernsthafte Gefahr für das gesamte öffentliche und private Leben gesehen und die Bewegung deshalb im Juni 1699 in einer eigentlichen Staatsaktion unterdrückt.

Wie hat Rudolf *diese* Zeit bernischer Kirchengeschichte miterlebt, inwiefem war er daran beteiligt? Er wurde, als die Behörden sich zum Handeln entschlossen, zum Mitglied des staatlichen Untersuchungsausschusses, der sogenannten Religionskommission, bestellt. Diese setzte sich durchaus nicht nur aus Theologen, sondem zu einem guten Teil aus Ratsherren zusammen, die entschlossen waren, diesem täuferähnlichen Unwesen Einhalt zu gebieten. Der Umgangston der Kommissionsmitglieder war dementsprechend autoritär. Nur Rudolf stach unter ihnen durch eine Haltung unbestechlicher Wahrheitsliebe und persönlicher Schonung hervor, waren doch diejenigen, die er mit zu verhören hatte, seine ehemaligen Schüler. Stellvertretend erwähnt sei hier der hochbegabte Samuel König, der unter Rudolfs Anleitung bereits in jungen Jahren eine hervorragende Dissertation verfasst, in Zürich und im holländischen Franeker weitere Talentproben abgelegt hatte, dann aber in den Bann pietistisch-endzeitlichen Gedankengutes geraten war und nun von der Kanzel der Heiliggeistkirche einer grossen Personalgemeinde anzeigte, was es geschlagen hatte. Da die Akten der Religionskommission nicht mehr vorhanden sind, ist auch die Rolle,

die Rudolf darin gespielt hat, nicht im einzelnen bekannt. Fest überliefert ist hingegen, dass er dann, wenn er es verantworten konnte, aus seiner Sympathie für die religiösen Anliegen seiner Gesprächspartner kein Hehl machte. Mit Sicherheit erschliessen lässt sich andererseits, dass ihn enthusiastische oder gar bildungsfeindliche Äusserungen zutiefst befremden mussten.

Nach dem grossen Pietistenprozess vom Juni 1699 ist Rudolf die undankbare Aufgabe zugefallen, bei der Durchführung der sogenannten «Remeduren» mitzuwirken, die nun gegen den Pietismus verordnet wurden. Zu diesem Zweck hatte er zusammen mit seinem Amtskollegen David Wyss zwanzig theologische Thesen auszuarbeiten. Diese sind am 5. Juli 1699 in der neu renovierten Burgerbibliothek einer Abordnung der bernischen Pfarrerschaft zur Diskussion und Genehmigung vorgelegt worden. Sie sind, an einer Zeitenwende entstanden, vielleicht kein bedeutendes, aber sicherlich ein interessantes Dokument der bernischen Kirchengeschichte. Das Zeitalter der Orthodoxie, vom Pietismus dazu herausgefordert, meldet sich darin noch einmal zu Wort. Die es vertreten, tun es mit Würde. Sie sind sich ihrer Verantwortung und ihrer theologischen Kompetenz wohl bewusst, und doch, so will es scheinen, ahnen sie, dass trotz des eben errungenen «Sieges» ihre Zeit bald vorbei sei und sie ihr Testament zu machen hätten. Sie äussern sich zu einem Konflikt, den sie nicht einfach lösen können, weil er als solcher nicht lösbar *ist*, zu dem sie aber auch nicht einfach schweigen können, ohne das, was sie vertreten zu müssen glauben, und damit sich selber aufzugeben.

Worin bestand dieser Konflikt? Eine der zwanzig Thesen mag ihn exemplarisch erhellen. In These I werden die Lehre, das Dogma, und die Praxis, das christliche Leben, einander gegenübergestellt. Beides, das ist die Pointe des Satzes, will ernstgenommen sein. Die «wahre und allein selig machende Religion» besteht nämlich nicht bloss in tief innerlicher Frömmigkeit – das war das Anliegen des Pietismus -, sie lebt ebensosehr von gründlicher Erkenntnis und reiner Lehre – das war das Anliegen der Orthodoxie. Wer also, lautet die Schlussfolgerung, in Fragen der Lehre indifferent ist und bei sich und anderen bloss auf die Bewährung der Frömmigkeit im Leben achtet, ist vom rechten Weg abgekommen. Das war das Problem. Es war echt. Mit Repressalien war ihm nicht beizukommen[16]. Versucht hat man es dennoch, und Rudolf musste dabei, ob er nun wollte oder nicht, mitwirken. So hatte er den Text des sogenannten Assoziationseides zu liefern, mit dem alle Amtsträger im Staate Bern sich vom Pietismus in aller Form zu distanzieren hatten[17]. Nicht alle, die ihn hätten leisten sollen, fanden sich dazu auch bereit, und vor allem im Waadtland kam es nun immer häufiger vor, dass vorwiegend junge Theologen Einwände gegen die Formula consensus Helvetica von 1675 erhoben. Antibernische Affekte mochten dabei mitschwingen. Dahinter verbarg sich aber wiederum eine neue Zeit, ein neuer Geist: derjenige der frühen Aufklärung. Im Berner Staatsarchiv bekommt man Pietismus und Aufklärung als Exponenten dieser neuen Zeit auf einer einzigen Seite eindrücklich zu Gesicht, dort nämlich, wo der Eid festgehalten ist, den im November 1698 alle bernischen Buchhändler und Buchbinder vor der Zensurkommission

zu leisten hatten. Sie mussten sich verpflichten, sich jeglichen Handels mit mystischen, aber auch atheistischen und deistischen Büchern zu enthalten. Als atheistisch und deistisch galten neben Macchiavelli auch Baruch Spinoza, Thomas Hobbes und Herbert von Cherbury[18].

V

Rudolf hatte sich mit einer moderaten und zudem kirchlichen Form von Aufklärung zu befassen. Die Erscheinung, um die es sich hier handelt, trägt in der Forschung bezeichnenderweise den Namen «Orthodoxie raisonnée», «vernünftige Orthodoxie». Einer ihrer Hauptvertreter war der bedeutende Neuenburger Theologe Jean-Frédéric Ostervald. Von ihm erschien 1702 ein Katechismus. Dieser war jedoch nicht das, was er zu sein vorgab, nämlich eine Art Kommentar und Begleitbuch zum Heidelberger Katechismus, sondern im Kern dessen Überwindung, ein Neues. Die Generation nach Rudolf – Ostervald ist 1663 zur Welt gekommen – konnte die Tradition nicht unbesehen übernehmen, wollte damit aber auch nicht völlig brechen, sondern versuchte, sie sich neu anzueignen. Ostervalds Katechismus hat die Zustimmung der Neuenburger Pfarrerschaft gefunden. Bern aber befürchtete dessen unkontrollierte Verbreitung in der Waadt und forderte ein Gutachten an. Es besteht kein Zweifel, dass diese sogenannte «Censura Bernensis» auf Rudolf zurückgeht. Sie stellt wie die zwanzig Thesen zum Pietismus eine grundsätzliche Auseinandersetzung dar und ist geeignet, die Differenz der Zeiten auszuleuchten.

Rudolf stellt fest, in methodischer Hinsicht gehe Ostervald im Vergleich zum Heidelberger Katechismus neue Wege. Sein Entwurf gleiche viel eher einer Ethik als einem Lehrmittel über die christliche Religion. Inhaltlich suche man wesentliche Elemente der Tradition vergeblich, z.B. «das Dogma von der gänzlichen Korruption wegen der Erbsünde und von der vollendeten Unfähigkeit zum Guten, von der höchsten Notwendigkeit und Kraft der wiedergebärenden Gnade». Zudem drücke sich Ostervald oft ungenau aus, ja, «oft so allgemein, dass Heterodoxien füglich darunter Platz finden» könnten. Schliesslich seien eigentliche Widersprüche zum Heidelberger unverkennbar, etwa in Form der Aussage, «dass die wahre Frömmigkeit uns Gott gnädig mache» oder «dass man die Zuversicht des Glaubens erst aus den guten Werken gewinne»[19].

Pierre Barthel hat kürzlich in überzeugender Weise die These vertreten, Ostervald spreche «du salut par la foi, mais non point sans les œuvres»[20]. Eben diese Differenz in der Art, wie Reformation und Orthodoxie auf der einen und nun Pietismus und Frühaufklärung auf der andern Seite das Heil des Menschen gesehen haben, ist bereits Rudolf aufgefallen. Er ist Ostervald damit vielleicht nicht gerecht geworden, zumal wenn man bedenkt, dass dieser den christlichen Glauben im Zeitalter eines Isaak Newton zu verantworten bestrebt war. Er hat ihm aber damit auch nicht Unrecht getan. Einer der besten Kenner der Dogmengeschichte jener Zeit, Alexander

Schweizer, schreibt über Rudolfs Gutachten: «Das Urteil ist keineswegs ein willkürliches, animoses, nur herrisches, es ist vielmehr insofern wohl begründet, als es der festgehaltenen Orthodoxie gegenüber die von Osterwald eingeschlagene Richtung als eine abweichende und neue bezeichnet, ja den Unterschied viel vollständiger erkennt, als die Verteidiger Ostervalds und vielleicht auch dieser selbst.»[21] Der Neuenburger und der Berner Theologe sind denn auch bis zuletzt Freunde geblieben.

VI

Johann Rudolf Rudolf oder: Theologie im Wandel der Zeiten. Wir haben den gebürtigen Zofinger als einen der letzten authentischen Repräsentanten der reformierten Orthodoxie kennengelernt. Henri Vuilleumier hat sein Verhältnis zum Pietismus treffend bestimmt: «... c'était un orthodoxe vraiment pieux, qui n'attachait à la sainteté de la vie pas moins d'importance qu'à la pureté de la doctrine et qui savait rendre justice aux bonnes intentions des piétistes.»[22] Andeutungsweise sind jedoch auch die Grenzen seines Verständnisses für pietistische Intentionen sichtbar geworden.

In dem Predigtband, an dessen Vorbereitung für den Druck Rudolf bis zuletzt gearbeitet hat, findet sich unter anderem eine Auslegung zu Römer 12,1 über das Thema des vernunftgemässen Gottesdienstes. Hier wird deutlich, was Rudolf vom Autonomiestreben der Aufklärung trennte. Vernünftiger Gottesdienst, wie er ihn im Anschluss an Paulus verstand, schliesst Gehorsam und die Bereitschaft ein, «mit Verlaugnung seines eigenen Sinns und Willens alles das zu thun/ was Gott will und befiehlt in seinem Wort und unserem Gewissen/es mag dann die natürliche Vernunft darwider einreden/was sie will...» Blinder Gehorsam war das für Rudolf nicht. Vernünftiger Gottesdienst geschieht nach ihm vielmehr im Geist und in der Wahrheit, das heisst in «völliger Application, Andacht und Versenckung der Seel in Gott» und in «Auffrichtigkeit des Hertzens». Er hat in seiner Predigt über Römer 12 mit einem Zitat «aus den Alten» ausgesprochen, worauf es seiner Meinung nach in der Vergänglichkeit des Lebens und im Wandel der Zeiten ankam: «ne des tua, & detineas te: nec des te, & detineas tua: d.i. Gib dem HErren nicht nur das Deinige so/dass du dich selbst zuruck behaltest. Gib auch nicht nur dich selbs/so dass du das Deinige zuruck behaltest.»[23]

Anmerkungen

1 Zu Johannes Dünz vgl. das Referat von Klaus Speich in diesem Band. Das Gruppenbildnis der Berner Bibliothekskommission ist reproduziert im Ausstellungskatalog von Bruno Meier, Herren – Bürger – Untertanen, Berner im Aargau – Aargauer in Bern, Zürich 1991, S. 36. Rudolf ist die dritte Person von links.

[2] Georgii Altmanni./ORATIO/FUNEBRIS / in obitum/viri clarissimi / JO. RODOLPHI RODOLPH./.../BERNAE,/.../MDCCXVIII, S. 8. Bei dieser Publikation handelt es sich um den Text der akademischen Gedenkrede, die Johann Georg Altmann am 22. September 1718 für seinen Lehrer Rudolf gehalten hat.

[3] Friedrich Trechsel, Johann Rudolf Rudolf, Professor und Dekan. Ein Theologenbild der alten Schule, in: Berner Taschenbuch 1882, S. 95 f. Eine umfassende Untersuchung zu Rudolfs Leben und Werk ist ein dringendes Desiderat der Forschung. Bis zu dessen Erfüllung sind wir auf Trechsels solide, aber auch knappe und an verschiedenen Stellen naturgemäss überholte Studie angewiesen.

[4] Willy Pfister, Die reformierten Pfarrer im Aargau seit der Reformation 1528–1985, in: Argovia 97 (1985) S. 156, Nr. 1660.

[5] Altmann (vgl. oben Anm. 2) S. 9 berichtet, Rudolf sei von dieser Reise nicht nur gescheiter, sondern auch gebildeter und weiser heimgekehrt: «...iterque ejus ita est institutum, ut non doctior modo, sed & cultior, & ad vitam suam recte instituendam acutior inde rediret.»

[6] Vgl. H. Rudolf und Nelly Michaelsen-Hofer, Die Piscator-Bibel. Die Berner Staatsbibel 1648, Katalog zur Jubiläumsausstellung Bern 1984. Rudolf Dellsperger, «Das Heilig wort Gottes in der Haubtstatt». Zum theologie- und kirchengeschichtlichen Hintergrund der Berner Piscatorbibel, in: Zwingliana 16 (1985/2) S. 500–516.

[7] ETHICA/.../AMSTELODAMI,/Apud DANIELEM TSCHIFFELY./M.DC.XCVI. Nach Trechsel (vgl. oben Anm. 3) S. 11, Anm. 1 hat die Berner Verlagsfirma Tschiffeli auch sonst Druckaufträge nach Amsterdam vergeben. – Aus Raumgründen und im Interesse der Lesbarkeit dieses Beitrages wird auf vollständige Titelwiedergaben verzichtet. Hingegen soll auf die inhaltliche Intention von Rudolfs Werken weiter unten eingegangen werden. Vgl. auch Abb. 1.

[8] CATECHESIS/PALATINA,/.../BERNAE./Ex officina Typ. Illustr. Reip. Bernensis./... M.DC.XCVII. Das Werk ist also in der bernischen Staatsdruckerei erschienen. S. Abb. 2.

[9] THEOLOGIAE/CHRISTIANAE/ τὰ τῆς πίστεως ./.../BERNAE,/...MDCCXIII. S. Abb. 3.

[10] Altmann (vgl. oben Anm. 2) S. 16: «Non jam ex Reipublicae Bernensis urbibus tantum, sed ex dissitis locis ad tantum virum audiendum concurrebatur.» Nach Trechsel (vgl. oben Anm. 3) S. 18 haben zur Zeit, da Rudolf im Zenit seines Wirkens stand, ungefähr 350 Studenten die Berner Hohe Schule besucht.

[11] Zum Passus im Vorwort zur Piscatorbibel vgl. Dellsperger (vgl. oben Anm. 6) S. 504 f. In der Bibliotheksfestschrift lautet die entsprechende Stelle leicht gekürzt: «...während die benachbarten Länder ... gegen ihre Feinde Truppen aufstellen ... und ... dem Verfall der Städte zusehen mussten, die leeren Kirchen, die Schulen und die Bibliotheken, Früchte langer Jahre, in Asche versinken sahen, war es unserer Obrigkeit und unseren Scholarchen vergönnt, auf friedlichem Boden, inmitten guter Dinge, über die Reform der Schulen, die Wahl von Büchern und über ihre Aufstellung Beschlüsse zu fassen. Es ist dies eine unermessliche Wohltat der göttlichen Vorsehung, für die kein Lob erhaben genug sein kann.» (Übersetzt von und bei Hans Strahm, Die Berner Bibliothek von ihren ersten Anfängen bis zur grossen Reorganisation von 1693, in: Bibliotheca Bernensis 1974, hg. v. der Burgergemeinde Bern, Bern 1974, S. 13–44, das Zitat S. 33).

[12] Abbildung und Kommentar von Simone Saxer in: Le Refuge Huguenot en Suisse – Die Hugenotten in der Schweiz, Musée historique de l'Ancien-Evêché, Lausanne 1985, S. 165–168.

[13] *Ethica* (vgl. oben Anm. 7), Praefatio.

[14] Trechsel (vgl. oben Anm. 3) S. 16, Anm. 2 vertritt die Ansicht, Rudolfs Hauptwerk gebe die Dogmatik der reformierten Kirche «in ihrer ächten, noch nicht durch spätere fremdartige Elemente beeinflussten Gestalt» zum letzten Mal wieder.

[15] Zum Folgenden vgl. Rudolf Dellsperger, Die Anfänge des Pietismus in Bern. Quellenstudien, Göttingen 1984 (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus 22). Ich greife an dieser Stelle auf zwei kurze, anderwärts erschienene bzw. noch erscheinende Passagen zurück: Ders., Frauenemanzipation im Pietismus, in: Sophia Bietenhard u.a. (Hg.), Zwischen Macht und Dienst. Beiträge zur Geschichte und Gegenwart von Frauen im kirchlichen Leben der Schweiz, Bern 1991, S. 132. Ders., Staat, Kirche und Politik im Kanton Bern von der Reformation bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts (erscheint im November 1991 in einem Band mit dern Titel «Kirche – Gewissen des Staates?» im Verlag Stämpfli + Cie AG Bern).

[16] Noch 1704 hatte sich Rudolf in einem Dialogus mit der Frage zu befassen, «ob ein Kirchendiener nach wie vor wiedergeboren sein müsse, ob folglich einer, der sich als nicht wiedergeboren erweise, als ein unnützer und betrügerischer Arbeiter, welcher der Kirche mehr Schaden als Nutzen bringe, von allen, denen am Heil ihrer Seele gelegen sei, verlassen werden müsse». Rudolf wies auf die Notwendigkeit der Berufung und eines lebendigen Glaubens für einen jeden Diener am Wort hin, warnte aber vor einer zu starken Gewichtung menschlicher Qualitäten. Minister kann nur sein, wer von Gottes Verheissung und Treue lebt und Gott allein die Ehre zu geben bereit ist.

[17] Zum Wortlaut des Eides vgl. Dellsperger, Die Anfänge (vgl. oben Anm. 15) S. 143.

[18] Staatsarchiv Bern, B. III. 38, 601.

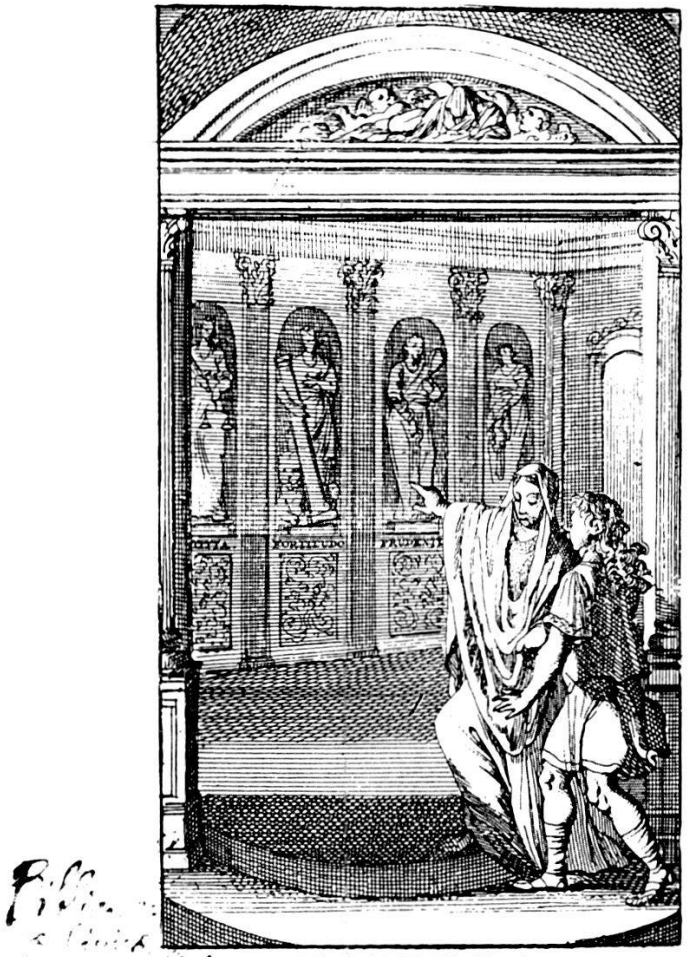
[19] Alexander Schweizer, Die protestantischen Centraldogmen in ihrer Entwicklung innerhalb der reformierten Kirche, Bd. 2: Das 17. und 18. Jahrhundert, Zürich 1856, S. 767–771.

[20] Vgl. seinen Aufsatz unter diesem Titel in: Zwingliana 17 (1988/2) S. 497–512 und 18 (1989/1 + 2) S. 120–142.

[21] Alexander Schweizer (vgl. oben Anm. 19) S. 772.

[22] Henri Vuilleumier, Histoire de l'Eglise réforrnée du Pays de Vaud sous le régime bernois, Bd. 3: Le refuge, le piétisme, l'orthodoxie libérale, Lausanne 1930, S. 238.

[23] Lehr- und Trostreiche/Predigten/von/Buss/Glaube/und Wandel/der Christen. Uber ausserlesene Texten bey verschiedenem Anlass gehalten in der grossen Kirch zu Bern in der Schweitz/Von Herrn Johann Rodolff Rodolff.../Bern ... Samuel Küpffer 1718, S. 137–165, die Zitate 157–159.



ETHICA

ETHICA

Duobus Libris comprehenſa:

QUORUM PRIOR,

ARETOLOGIA,

Virtutis tùm cognoſcendæ principia, materiam, indolem & officia; tùm comparandæ adminicula docet.

POSTERIOR,

EUDÆMONOLOGIA,

Virtutis præmia edifſerit.

Operâ & ſtudiô PHILARETI,

Bonarum Literarum Profeſſoris publici.

Sen. Epiſt. XCIV.

Pars Virtutis diſciplinâ conſtat, pars exercitatione. Et diſcas oportet; & quod didiciſti, agendo confirmes.

AMSTELODAMI,

Apud DANIELEM TSCHIFFELY.

M. DC. XCVI.

Abb. 1: Stadt- und Universitätsbibliothek Bern

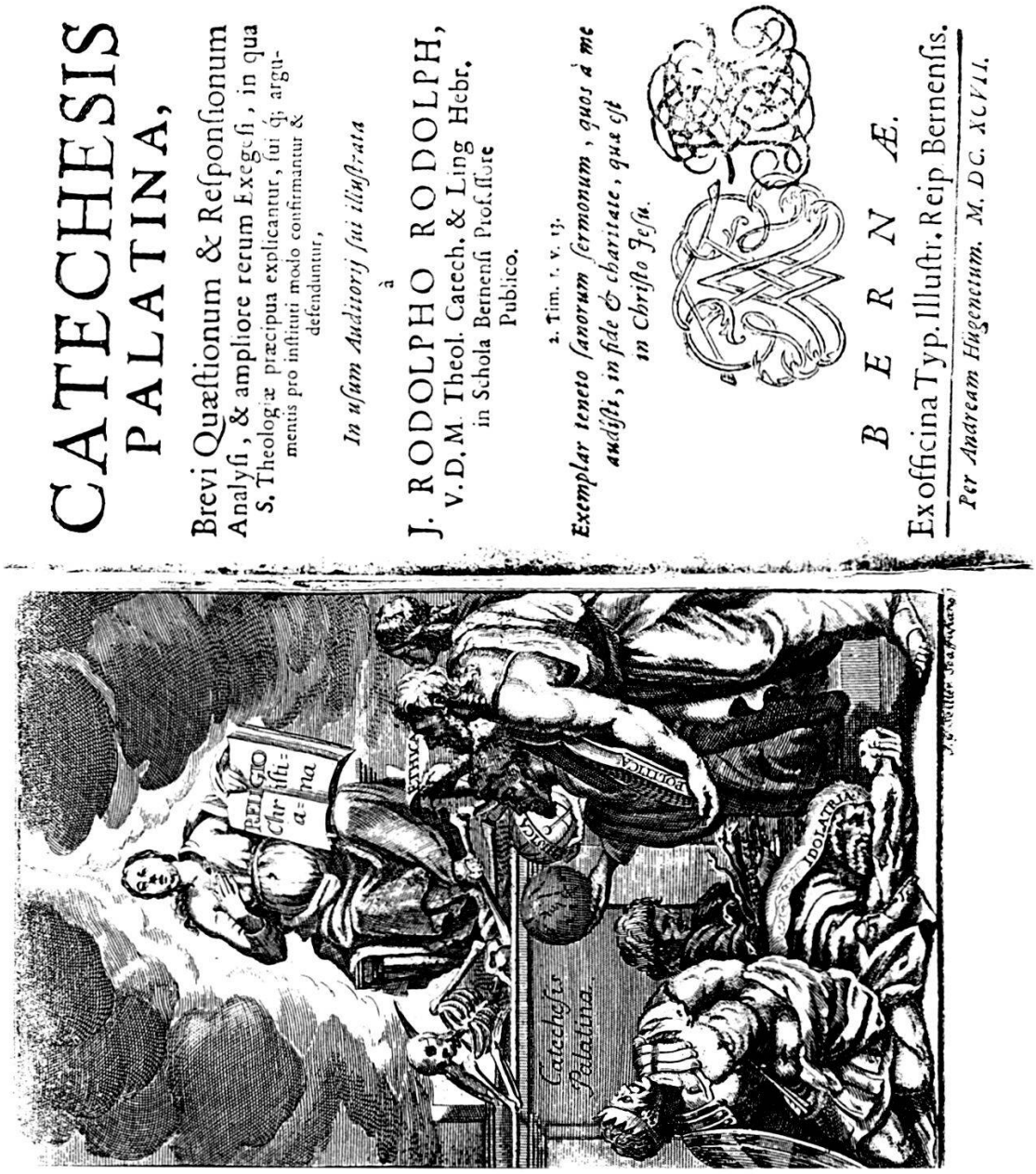


Abb. 2: Stadt- und Universitätsbibliothek Bern

THEOLOGIÆ CHRISTIANÆ

τὰ τῆς πίστεως.

Sive

Credenda de Deo ejusquè Vijs in Mundo & Ecclesia, sub diversis temporum œconomijs.

Brevibus præceptis ex Scriptura S. informatis & pro instituti modo explanatis, ad facilem docendi & discendi usum accommodata.

Accessit Sermo paræneticus, olim ad S. Ministerij Candidatos habitus:

à

J. R. R. S. Theologiæ in Schola Bernensi Professore publico.

Eph. IV. 15.

Verum sentientes & loquentes in charitate crescamus in ipsum quoad omnia, qui est Caput, Christus.

BERNÆ,

Apud Danielem Tschiffeli, Anno MDCCXIII.

Abb. 3: Aargauische Kantonsbibliothek